

TV/Radio-kritisch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **27 (1975)**

Heft 21

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

TV/RADIO-KRITISCH

Immer zu wenig Zeit: alleinstehende Mütter

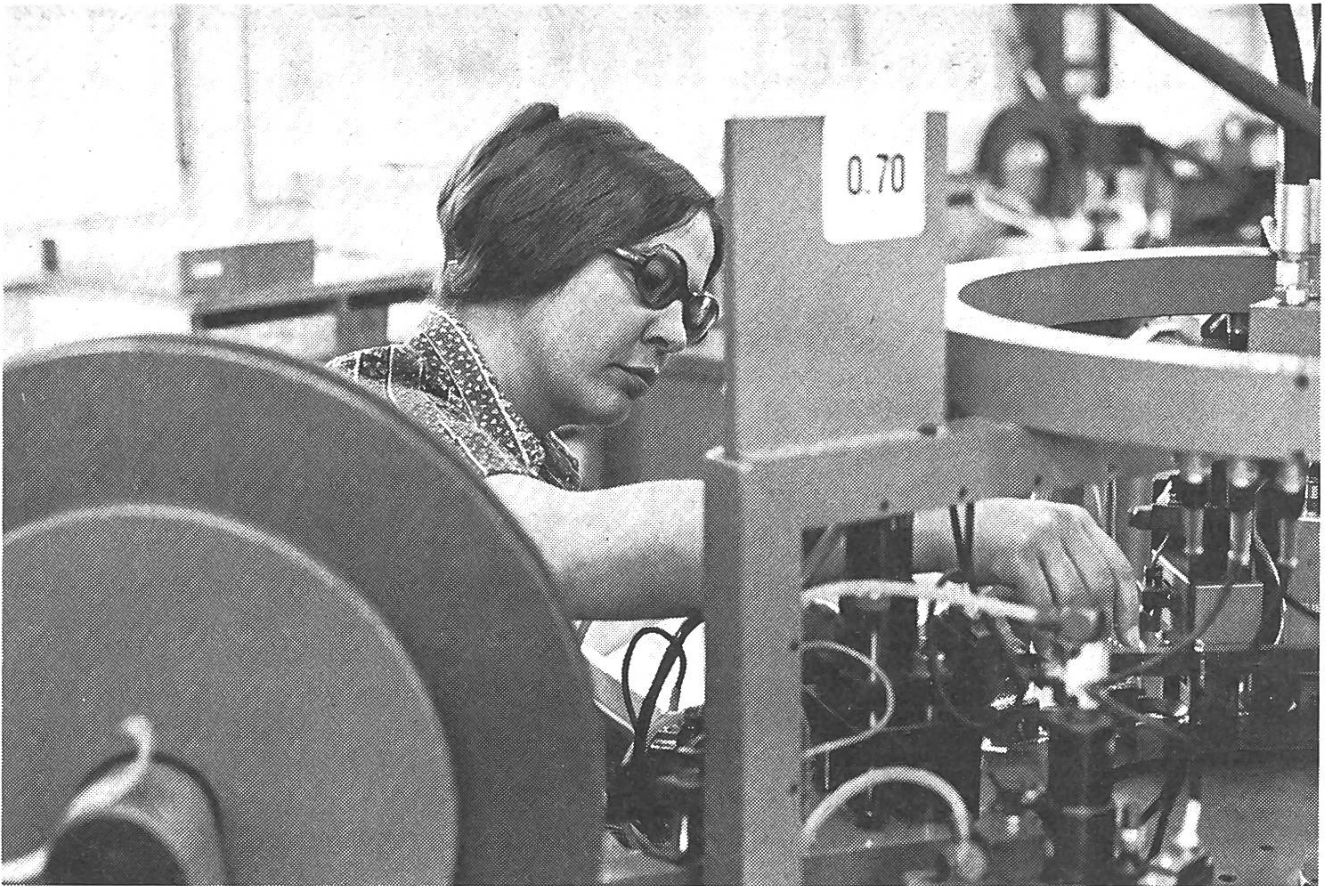
«Die langen Tage der Erika S.» von Ellen Steiner und Christian Senn (12. November, 20.20 Uhr, DSF)

Erika S. ist eine berufstätige, geschiedene Mutter mit zwei Kindern, Peter und Maja. Sie steht um 05.30 Uhr auf, macht das Frühstück, weckt und versorgt die Kinder, bringt sie zum Hort und geht zur Arbeit. Sie arbeitet als Fabrikarbeiterin im Zweigwerk eines grossen Elektrokonzerns an einem Assemblierautomaten. In der Kantine unterhält sie sich mit einer Kollegin über die Kinder, das Familienleben und die Männer. Sie wurde von Peters Lehrer in die Schule bestellt und erfährt, dass ihr Sohn nicht versetzt werden könne. Wieder an der Arbeit, streikt die Maschine, und Erika S. verliert die Nerven. Im Gespräch mit der Sozialarbeiterin des Betriebes bringt sie ihre Probleme vor. Sie holt die Kinder im Hort ab, kauft ein, kocht. Nach dem Abendessen bügelt sie und versucht gleichzeitig, Peter bei den Schulaufgaben zu helfen. Die Kinder sind im Bett, Erika fährt mit der Hausarbeit fort, setzt sich schliesslich abgeschlafft an einen Tisch, während im Radio- oder Fernsehapparat ein Unterhaltungsprogramm läuft. – Das ist der lange und doch viel zu kurze Tag einer berufstätigen, alleinstehenden Mutter im Dokumentarfilm «Die langen Tage der Erika S.».

Hinter diesem vordergründigen Tagesablauf steckt eine Reihe von Sorgen und Problemen der, ganz grob gesagt, 30 000 bis 35 000 geschiedenen, getrennt lebenden und ledigen Mütter in der Schweiz. Die gleichen Probleme kennen auch verheiratete Mütter, die berufstätig sein müssen, vor allem in der sozialen Unterschicht. (Verlässliche statistische Angaben fehlen. In der Schweiz wird zwar das letzte Kaninchen gezählt; aber verlässliche und umfassende Sozialstatistiken sind offenbar überflüssig.) Diese Frauen sind durch Beruf, Haushalt und Kindererziehung über- und doppelbelastet. Der Arbeitstag ist hektisch, nervenaufreibend, beginnt sehr früh und endet sehr spät. Für die Kinder haben sie permanent zu wenig Zeit. Eine ausgewogene, vernünftige, helfende, liebevolle Erziehung ist vielfach nicht möglich, was umso schwerer wiegt, als die Kinder (und die Frauen) oft unter den Auswirkungen der Scheidung seelisch leiden. Während des Tages müssen die Kinder auswärts, in Krippen, Horten oder Pflegefamilien, untergebracht werden. Aber es ist schwer, für die Kinder geeignete Plätze zu finden, die ausserdem mit Kosten verbunden sind. Die Wahlmöglichkeiten in der Berufswelt sind für solche Frauen, besonders wenn sie der Unterschicht angehören, ganz minimal. Sie müssen sich oft mit anspruchsloserer Arbeit zufrieden geben. Jede längere Arbeitspause (zum Beispiel wegen der Krankheit eines Kindes) bedeutet gleichzeitig einen Verdienstaufschlag. Auch in den Ferien und in der Freizeit können sich die Frauen kaum einmal richtig entspannen, zumal während den Ferien der Kinder weitere Unterbringungsprobleme auftauchen. Vor allem in den unteren Einkommensklassen bringen Scheidungen grosse finanzielle Probleme mit sich. Die sehr subtile bis penetrante Diskriminierung, der ledige oder geschiedene Mütter ausgesetzt sein können, bewirkt bei diesen oft ein tiefes Misstrauen gegen Behörden, Institutionen, gegenüber anderen Menschen.

Toleranzbreite erweitern

Diese ganze Problematik wollte das in der Regel mit informativ-dokumentarischen Formen arbeitende Ressort «Religion und Sozialfragen» einem breiten Publikum zugänglich machen (12. November, 20.20 Uhr, Deutschschweizer Fernsehen, Zweitausstrahlung: Samstag, 29. November, 17.10 Uhr). Erstens soll die Toleranz-



breite gegenüber diesen Müttern und ihren Problemen erweitert werden, und zweitens soll der Stimmbürger auf Abstimmungen in diesem Zusammenhang sensibilisiert werden. Der Film wendet sich im weiteren aber auch an Behörden, an Krippen- und Hortleiterinnen, an Lehrer, Arbeitgeber und Mitarbeiter von Personalabteilungen. Aus der Überlegung heraus, dass rein informierende Dokumentarfilme sehr rasch die Aufnahmegrenzen beim Zuschauer erreichen und ihn auf vorwiegend intellektueller Ebene ansprechen, wählten die Autoren Ellen Steiner und Christian Senn («Erziehungsheim – Hilfe oder Strafe?») zwei verschiedene formale Stilmittel: Dokumentarische Spielszenen wechseln mit rein dokumentarischen Informationsblöcken ab. Erika S. wird von der Schauspielerin Kathrin Schmid dargestellt, während die andern Personen keine Rolle, sondern sich selbst verkörpern und genau das sagen, was sie in Wirklichkeit auch sagen würden. So ist zum Beispiel der Lehrer ein echter Lehrer. Die Darsteller hielten sich also nicht an ein fertiges Drehbuch, sondern formulierten frei im Rahmen der vorgegebenen Situation. Der Zuschauer wird dadurch nicht in die voyeuristische Schlüssellochperspektive hineingepresst, sondern erhält eher Identifikationsmöglichkeiten und kann sich in die Situation der alleinstehenden Mütter mit Kindern besser hinein fühlen. Auf diese Weise erfüllt das Porträt der Erika S. seine intendierte aufklärerische Funktion.

Sprachlose sprechen lassen

Die formalen Mittel sind an sich nicht neu, wurden aber im Ressort «Religion und Sozialfragen» erstmals angewandt. Weder waren Erfahrungen im Herstellen von dramatischen Sendungen vorhanden noch gestattete das Budget Extravaganzen. Die direkten Kosten des knapp 50minütigen Films betragen 35 000 Franken. Umso erstaunlicher ist, dass es den Autoren auf Anhieb gelungen ist, eine formal überzeugende Leistung auf den Bildschirm zu bringen. Daran ändert auch nichts die Tatsache, dass der Film nur einen beschränkten, allerdings hautnahen Einblick vermittelt

und nicht mehr. Woran es liegt, dass alleinstehende Mütter es schwerer haben als andere Frauen, die gesellschaftspolitische Herkunft der Diskriminierung von solchen Randgruppen, das zeigt der Film nicht. Erika S. ist ein banales Beispiel, so gewöhnlich wie das alltägliche Leben. Dennoch behauptet sich Erika gegen exzeptionelle Bildschirmgrößen, gerade weil sie realistisch und nicht überrissen, hart, aber nicht unglaubwürdig, exemplarisch und doch nicht allzu verallgemeinert gezeichnet ist. Ob sich dagegen die Informationsblöcke gegen Erika S. behaupten oder ob sie aus dem unterlegten Handlungs- und Tagesablauf herausfallen, sozusagen ausser Konkurrenz laufen, ist eine zweite Frage. Der Zuschauer ist ja an eine ganz andere Fernseh-Dramaturgie gewöhnt, von den Werbe-Spots über die Tagesschau bis zu den Krimiserien, und dürfte sich nur schwer auf den Wechsel von der emotionalen Spielebene zur intellektuellen Informationsebene einstellen.

Deutet das Porträt über Erika S. eine Tendenzwende im Ressort «Religion und Sozialfragen» an? Trotz der neu eingesetzten formalen Mittel bleibt der Film eigentlich auf der Linie der schon in der Benglen-Sendung, in «Tatort Luzern» oder im Filmbericht über die Arbeitslosigkeit deutlich gewordenen Absicht, im Dokumentarfilm nicht seinen Autor brillieren, sondern die Dargestellten ganz und unverfälscht zu Wort kommen zu lassen, sie aus ihrer Sprachlosigkeit hervorzuholen und ihre oft genug verdrängte oder verzeichnete Präsenz eben zu dokumentieren und nicht bloss zu plakativieren. In diesem Sinne ist auch das Porträt der Erika S. nur der gleiche Versuch mit anderen Mitteln. Auch hier geht es um eine Gruppe von Menschen, die weder im Gespräch der Gesellschaft präsent sind noch sich selber unmissverständlich ins Gespräch bringen können. Die alleinstehende Mutter bleibt uns in diesem Beitrag nicht erspart, obwohl sie nicht wirklich auftritt, sie ist aber gerade deshalb umso eindrücklicher da, in der unverfälscht zur Sprache gebrachten Vereinzelung und Vereinsamung.

Sepp Burri

BERICHTE/KOMMENTARE

Soziale Dokumentationen und Talentproben

14. Internationale Filmwoche Mannheim 1975

Schwerpunkte der Mannheimer Filmwoche bildeten auch dieses Jahr sozialpolitisch engagierte Dokumentarfilme und Erstlinge von Spielfilmgestaltern. Trotz dieser thematischen Einschränkung war das Angebot nicht eintönig, denn die Individualisten unter den Filmemachern sorgten dafür, dass ähnliche Anliegen verschiedenartig gestaltet wurden. Die Darstellung sozialer Probleme deutscher Arbeiter in Filmen wie «Kalldorf gegen Mannesmann» (Suzanne Beyeler, Rainer März, Manfred Stelzer) und «Die Aufsteiger-Saga» (Rolf Schübel) unterschied sich trotz gewisser Parallelen von Fredi M. Murers («Wir Bergler in den Bergen sind eigentlich nicht schuld, dass wir da sind») und Christian Schochers («Die Kinder von Furna») Dokumenten über benachteiligte Gruppen unserer Bergbevölkerung. Gemeinsam ist all diesen Filmen, dass die Menschen, über die berichtet wird, selber zu Wort kommen, dass sich die Gestalter sehr diskret verhalten. Befleissigten sich jedoch die Deutschen, die Wirklichkeit sehr nüchtern darzustellen, war bei den Schweizern, vor allem bei Murer, ein Hauch von poetischem Realismus unverkennbar, ohne dass dadurch aber die Probleme verklärt worden wären. Ein gelungenes Beispiel eines politischen Dokumentarfilms war auch – nicht zuletzt wegen seines zurückhaltenden Kommentars – «Strasse im Widerstand» (Gerhard Braun, Wolfgang Kroke, K. G. Ott, Klaus Volken-